

Mussolini verkündet:

„Ganz Abessinien unwiderruflich italienisch.“

Paris, 15. Mai. Mussolini gewährte einem Sonderberichterstatter des „Matin“ eine Unterredung, in der mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck kommt, daß die Entscheidung über Abessinien unwiderruflich sei.

Niemals in der Welt, so erklärt Mussolini, könne daran zweifeln, daß das arbeitsame italienische Volk sich leidenschaftlich dem Frieden, den es zur Vollendung seines Werkes benötige, zuwende.

Er, Mussolini, wolle den Frieden und wolle für den Frieden arbeiten. Wenn man aber versuche, Italien die Früchte eines mit soviel Opfern bezahlten Sieges zu entreißen, werde man Italien zum Widerstand bereit finden.

Die Kritik, die man an dem in Abessinien angewandten Verfahren für die notwendige Ausdehnung des italienischen Volkes habe, halte er für abschulich. Was hätten denn die anderen im Laufe der Jahrhunderte getan? Niemals habe man in der Welt rücksichtigen Völkern seinen Willen anders auszwingen können, als mit Gewalt. Nur auf diese Weise sei das größte Imperium in der Welt erobert worden. Man wende ein, damals habe es noch keinen Völkerbund gegeben. Erfrage zurück, ob es denn nicht trotzdem ein Recht gegeben habe. Sei das Recht nicht älter, als der Völkerbund und dieser menschlichen Einrichtung übergeordnet?

An Italien habe man nur eine Erfahrung mit Sanktionen machen wollen. Man habe es für schwach gehalten, für arm an Gold und Rohstoffen. Gleichzeitig mit Italien habe man den Faschismus erwürgen wollen. Frohen Herzens habe man einen schnellen Zusammenbruch vorausgelegt. Es sei dadurch aber nur gelungen, das italienische Volk zu galvanisieren und erfindungsreich zu machen, aus seinem Boden unerwartete Reichtümer herauszuholen. Mit Absicht habe man alle Möglichkeiten zur Wiederherstellung des Friedens scheitern lassen. Mussolini erklärt weiter, zu Beginn seien seine Ansprüche nicht übertrieben gewesen.

Heute rechtfertige der Sieg der Truppen deren Opfer, und die vom italienischen Volk ertragene Unbill verlange größere Ansprüche. Im April habe er in Genf umgeholtbare Verhandlungen vorgeschlagen. Diese habe man abgelehnt. Heute sei ganz Abessinien unwiderruflich, völlig und endgültig allein italienisch.

In Frankreich würden jetzt Männer an die Flucht kommen, die es stets zu ihrer Aufgabe gemacht hätten, dem Frieden zu dienen. Er wolle nicht daran zweifeln, daß sie damit beginnen würden, Italien den Frieden zu ziehen. Von dem Berichterstatter daran erinnert, daß Mussolini in einer Unterredung im September erklärt habe, militärische Sanktionen würden die Gefahr einer Umgestaltung der europäischen Landkarte bedeuten, erwiderte Mussolini: Was ich Ihnen damals über die militärischen Sanktionen gesagt habe, das wiederhole ich heute nur den Fall einer Verschärfung der wirtschaftlichen Sanktionen — unwiderruflich! Geben Sie das wieder. Es ist nötig, daß Europa dieses Wort hört, diesen Schrei eines Volkes, das sein Imperium gewollt und das es durch ein gewaltiges Opfer erreicht hat. Wenn es nötig sein sollte, wird es dieses Imperium mit seinem ganzen Mut, mit allen seinen Kräften zu verteidigen müssen.

Die Kammer beschließt die Einverleibung.

Rom, 14. Mai. Die italienische Kammer trat am Samstagvormittag um 4 Uhr zu einer feierlichen Sitzung zusammen. Unter großem Beifall verlas Mussolini das Dekret, durch das die italienische Souveränität über Abessinien und die Annahme des Titels eines Kaisers von Abessinien durch den König von Italien erklärt wird. Der Duce gab dazu folgende Erklärung ab:

„Der Wille des in seiner afrikanischen Unternehmung siegreichen Roms ist in den unwiderruflichen Bekanntmachungen ausgedrückt, die in der Nacht vom 9. Mai des Jahres 14 der faschistischen Großrat angenommen und alle Italiener durch

ihren Schwur bestiegt haben. Weihen wir daher jetzt diesen feierlichen Entschluß des faschistischen Großrates zu Staatsgesetzen.“

Nachdem sich ein parlamentarischer Unterausschuß mit der Prüfung des zweiten Dekrets beschäftigt hatte, wurden die beiden Gesetzesvorlagen von der Kammer einstimmig angenommen.

Vor Schluss der Kammersitzung seierte der Präsident Graf Ciano die Verdiente Mussolini, dem das ganze italienische Volk sich zu Dank verpflichtet fühle. Die Kammer beschloß auf Vorschlag ihres Präsidenten, als Zeichen unvergänglicher Dankbarkeit, in der Kammer eine große Gedächtnissplatte mit der Inschrift anbringen zu lassen. „Am 9. Mai des Jahres 14 der faschistischen Zeitrechnung hat Mussolini das Kaiserreich gegründet.“

Italiens Verhältnis zum Völkerbund.

London, 15. Mai. Wie der römische Berichterstatter des „Daily Telegraph“ aus guter Quelle erfahren will, wird Mussolini seine Entscheidung über Italiens Verhältnis zum Völkerbund nicht vor dem Zusammentritt des Rates bekanntgeben. Man nehme an, daß die Sonderstiftung des Völkerbundes bis zum 22. Mai verschoben werden wird. Mussolini sei nicht geneigt, den Völkerbund zu verlassen, es sei denn, daß er durch die Fortsetzung der Sanktionen dazu gezwungen werde. Man hoffe, daß Italien in den nächsten sechs Wochen die neue französische Regierung überreden werde, die vollendeten Tatsachen anzuerkennen und Großbritannien zu der gleichen Einstellung zu gewinnen. In politischen Kreisen in Rom nehme man an, daß die neue französische Regierung sich mit Moskau in Verbindung setzen werde, ehe sie ihre Völkerbundspolitik festlegen wird.

Die englische Arbeiterpartei für Sanktionsverstärkung.

London, 5. Mai. Die Arbeiterpartei veröffentlichte am Donnerstagabend eine Erklärung über ihre Politik, in der die Aufrechterhaltung und Verstärkung der Sanktionen gegen Italien befürwortet wird.

Der Tana-See als Flugzeugstützpunkt.

London, 15. Mai. Wie der diplomatische Berichterstatter des „Daily Telegraph“ aus Genf berichtet, beschäftigt die Italiener den Tanasee zum Stützpunkt für eine gewaltige Flotte von Flugzeugen mit großer Reichweite zu machen. Die Italiener seien scheinbar geeignet, zukünftige Gespräche über die Wassergüte aus dem Tanasee nach Ägypten lieber mit Kairo als mit London zu führen. Der Berichterstatter des „Morningpost“ in Rom spricht die ernste Warnung aus, daß England, falls es hier direkt oder durch den Völkerbund eine Politik weiter verfolge, die die gegenwärtige Lage in Abessinien zu verändern trachte, es dies nur durch einen Krieg mit Italien erreichende. Die militärischen Machtzentren Italiens länden bereit, um die Eroberungen gegen England zu verteidigen. Es sei dringend notwendig, daß England sich über seine Lage klar werde. Weiterhin die Tatsachen nicht anerkennen, bedeute die fortgesetzte Gefahr eines Zusammen-

Der Wiederaufbau in Addis Abeba.

Addis Abeba, 15. Mai. Die europäische Bevölkerung in der abessinischen Hauptstadt beginnt langsam, ihre von den Plünderungen zerstörten und niedergebrannten Gebäude und Privathäuser wieder aufzubauen. Auch die Schwierigkeiten in der Lebensmittelversorgung werden bald überwunden sein, da mehrere Eisenbahngüter mit Versiegung von Djibouti im Anrollen seien sollen. Die italienischen Truppen sind gezwungen, sich ausschließlich aus ihren eigenen Heeresbeständen zu versorgen, da in der Stadt keinerlei Nahrungsmittel zu erhalten sind.

Ein mysteriöser Kaufvertrag.

London, 15. Mai. Der „Daily Herald“ berichtet eine sensationelle Geschichte über einen Kaufvertrag von drei Millionen Dum-Dum-Geschossen in Abessinien, der offenbar unter Ausnutzung der Unkenntnis des abessinischen Gesandten in London eingegangen wurde, um der italienischen Regierung ein Dokument in die Hand zu spielen, das als Material zur Propaganda gegen Großbritannien benutzt werden könnte.

Ein gewisser Oberst Gustav Meijer, so ist jetzt der „Daily Herald“, überredete den abessinischen Gesandten, einen Auftrag zum Ankauf von drei Millionen Stück Patronen mit Weichspiegeschossen in Birmingham zu unterschreiben. Die Patronen wurden tatsächlich niemals geliefert. Dagegen sind Photogramme des unterzeichneten Kaufvertrages der italienischen Regierung dem Völkerbund als Beweismaterial zugegangen. Der abessinische Gesandte habe, wie der „Daily Herald“ weiter berichtet, offen zugegeben, daß er das Dokument unterschrieben habe, da er nicht geahnt habe, daß es sich in Wirklichkeit dabei um Dum-Dum-Geschosse handele. Er habe nichts Meijer sei danach verschwunden. Nachforschungen ergeben, daß die Firma, die Proben der Munition an die Geschosse lieferte, tatsächlich keine Munitionsfabrik, sondern ein offenes Geschäft für Jagdmunition in Birmingham ist. Aber sie noch einen Völkerbund als Beweismaterial zugegangen. Der angebotenen Dum-Dum-Geschosse sind auf photographischem Wege reproduziert worden.

Sowjetrussland zu Flottenvorhandlungen mit England bereit.

London, 15. Mai. Wie der diplomatische Berichterstatter der „Times“ erzählt, verständigte die Sowjetregierung London am Donnerstag das Foreign Office, daß der Flottenvorstand aus Moskau mit Anweisungen zurückgekehrt sei, die es ihm möglich machen werden, mit britischen Vertretern über den Abschluß eines Abkommens zur Ergänzung des Londoner Flottenvortrages zu verhandeln.

Die französischen Kommunisten lehnen die Beteiligung an der neuen Regierung ab.

Paris, 15. Mai. Das politische Büro der kommunistischen Partei hat am Donnerstagabend den Zusammenschluß der sozialistischen Partei auf die Einladung, an der neuen Regierung teilzunehmen, geantwortet. Wie vorauszusehen, ist die Antwort ablehnend ausgefallen. Sie ist jedoch in den höchsten Wendungen abgesetzt und bringt erneut zum Ausdruck, daß die Kommunistische Partei eine Regierung unter sozialistischer Führung ohne Beteiligung unterstützen werde.

Der Sozialistensührer Léon Blum nimmt im „Republique“ bereits zu der ablehnenden Antwort der Kommunistischen Partei und in den Massen, die hinter der Botschaft stehen, lebhafte Enttäuschung ausdrückt. Obwohl er erneut zum Ausdruck bringt, daß die Sozialisten so vollständig losgelöst und freundschaftlich mit den Kommunisten zusammenarbeiten würden, als wenn diese sich tatsächlich an der Regierung beteiligen.

Goldabzug bei der Bank von Frankreich in noch nie erreichter Höhe.

Paris, 14. Mai. Nach dem Wochenausweis der Bank von Frankreich betrug der Goldabzug in der Woche zum 8. Mai 2,738 Milliarden Franken. Der Rückgang in derselben Zeit ist jedoch nur um etwas mehr als 150 Millionen Franken zurückgegangen. Die Goldreserve ist damit von 64,85 v. H. auf 62,33 v. H. zurückgegangen.

Die „Information“ weiß darauf hin, daß der Goldabzug bei der Bank von Frankreich noch nie eine derartige Höhe erreicht habe. Der Volumen der diskontierten Wechsel sei um rund 2,25 Milliarden gestiegen und habe die Reservehöhe von 17,088 Milliarden erreicht.

Und plötzlich hatte Beatrice eine Vision von einem Konzertsaal — ja, natürlich, in der Philharmonie war es. Sie sieht wieder dieses durchgeistige Gesicht mit den albern gespannten Hant, sieht diese Augen, einen sausenförmigen Kopf, und sie hört verzaubert wie damals Muß.. Mit einem Male weiß sie, wie sie geschehen, gehört und befand sie: Hermann Falter.

Und als sie im Bett liegt, in einem kleinen, schmalen Hotelbett, muß sie plötzlich schlafen, ob sie an dieses Bett am Strand denkt, und in diesem ihrem Sessel ist es wenig Rührung, ein wenig Zärtlichkeit und viel Freude des Frühens. Sie muß nämlich auch daran denken, wie Menschen, die man als „groß“ oder „berühmt“ bezeichnet, so wenig Mystisches oder Legendäres haben, sondern, wie alle Menschen, vor sich gleich sind; gut und böse, fröhlich oder traurig; wie alle, alle andern auch...

Diese Tage waren jetzt einer wie der andere: sonnig, hell, glasklar, stürzend hell. Und doch war Beatrice bis auf einige Fücher, die bereits am Strand, als sie noch vor dem Frühstück schwammen, um sich richtigen Hunger aufzufressen. Sie sieht es, frühmorgens zu schwimmen, wenn die Tiefe noch eisig war, aber über die Blätter zwischen den weissen weißen Räumen kleine Windwirbel bildeten. Beatrice, sportgewohnt und abgesättigt, war mit einem Satz drinnen, tauchte unter, schwam davon.

Sie war aber doch nicht der einzige. Klaus Falters stand bereits halbe Stunde auf der Brücke. Er war es gewohnt, sehr früh über von seinem Vater mit dem schönen Auf „Kissi“ — ran an den Mist! geweckt zu werden. Diese Gewohnheit, an des Vaters literarisches Eigentum geknüpft, lag in ihm.

Wie er so stand, breitbeinig, mit flatterndem weißblonden Haarschopf, in einem lächerlich modisch gewellten Mahonius gepflegt, sah er wie ein unglaublicher Ritter aus. Und das war er auch: Opfer des Ehrgeizes seines Vaters. Das war ihm zwar nicht bewußt, aber unzweckmäßigerweise eine tragische Tatsache. Klaus hätte einen einfachen Bauer werden können mit seinen Eisenpranken und Muskeln, hätte sich als sein erster Arbeiter eine Stütze geschaffen, sich eine derbe, pausbädigkeits Frau genommen und ein halbes Dutzend freudige Kinder mit laufenden Nasen und quellschwarzem Haar bekommen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Jagd nach dem Phantom

ROMAN VON HANS ERASMUS FISCHER.

4

(Dodd, Mead & Company)

Aber Frau Leonie ging nicht darauf ein: Sie sah still, mit blauem Gesicht und reglosem Blick. Ihr war, als seien sich eine dunkle, schwere Wolldecke über die Sommeronne...

Beatrice aber wanderte schon über den Langenberg, der untergehenden Sonne entgegen.

Sie ging auf einem schmalen Pfad, hatt am steil abfallenden Bergfuß, durch dichten Geist von Brombeeren und Blütenbüscheln. Tief unten, überall von der warmen Glut, vom Wind zu zarten Schaumkronen geblieben, lag das Meer.

Und als sie ganz weit fort war vom Badecort und die Sonne in der Erde entrückte, sah sie sich an den Abhang und blickte auf die See. Das konnte sie Stundenlang tun, und in diesem einsamen Zwiesprach mit der endlosen Raumfläche hatten sie die hellsten Gesichter, die naheste Erinnerung und das reinste Erlebnis.

Heute dachte sie daran, daß es nun kaum drei Jahre her war, daß ihr, der jetzt Dreizehnjährigen, das Schildhal im Gestalt des Regisseurs Fritz Högl begegnete, dieses Mannes, der immer auf der Suche nach neuen, eigenartigen Menschen Gesichtern war und der die madchenhaft schne, främmische Beatrice Barthol im Hause ihres Vormunds und Onkels, des berühmten Strafverteidigers Barthol, kennengelernt. Er war von der Einzigartigkeit ihres Gesichts, ihres Ausdrucks, ihres Körpers so hingerissen, daß er ihr in seinem nächsten Großfilm, einem Millionenobjekt, in fast unmöglichem Vertrauen und Wagemut die Hauptrolle gab. Aus Beatrice Barthol war Beatrice Barthol geworden, aus diesem Mädchen, das sich eine elternlose Jugend lang in ihre Melancholie, ihre horchende Stille zurückgezogen hatte, eine gesetzte Frau.

Beatrice hatte ihre Mutter im dritten und den Vater im fünften Lebensjahr verloren. Ihr Vater war aus Gram über den Tod seiner jungen Frau, die, aus einer alten neapolitanischen Adelsfamilie stammend, allzu lebensfrisch gewesen war, gestorben. Medizinisch lautete die Diagnose: Herzmuskel schwäche. Aber der Frauenarzt Dr. Barthol hatte so viel Vermögen hinterlassen, daß seine kleine Beatrice ohne Hilfe fremden Geldes bei seinem Bruder, dem Justizrat, erzogen werden konnte.

Der Justizrat, Junggeselle und Sonderling, hatte sich wohl äußerlich auf jede Weise Beatrices angenommen, menschlich jedoch niemals allzu starles Interesse aufgebracht. Und so war Beatrice herangewachsen in einem großen, leeren, etwas düsteren Hause, das von einem mächtigen Park umschlossen lag, immer nur im Verkehr mit fremden Gouvernanten, Angestellten und allenfalls noch Lehrern. Da der Onkel keinerlei Varm vertragen wollte oder konnte, durfte sie niemals mit Schulfreundinnen im Park spielen. Daher kam es, daß Beatrice viel allein blieb, mit einem kleinen frischen Herzen, das müde und wund war von einer unbestimmten Sehnsucht...

Beatrice wurde aus der Verlorenheit ihrer Gedanken gerissen. Von unten, vom weich schimmernden Strand, tönte ein Pfeifen, flog eine Melodie... Es war nun dunkel geworden, und das Licht der Sterne strahlte schon hell, und die Milchstraße des Mondes trug schon Schimmer. In diesem magischen Licht erblickte Beatrice einen Mann, der, wie sie, in diese Einsamkeit gestoßen war, nun auf einem leiser hohen Steine sah und pfiff.

Um sich wäre das nichts Besonderes gewesen, wenn der Mann dieses Pfeifens nicht mit ungemein weichen, fast melodischen Handbewegungen begleitet hätte, so, als leite er ein Orchester, und wenn diese Melode nicht schon im kleinsten Ansatz so bezaubernd gewesen wäre: einfach, klar, aber von einem phantastischen Schwung ohnegleichen. Vielleicht war das ein Brahmsischer Tanz? Aber nein: Jetzt stand der Mann auf, segte eine Sekunde aus und begann ein neues Lied, ähnlich im Aufbau, aber looser, schwinger und leichter.

Und Beatrice, von diesem entzückenden Wirbel ergriffen, staunte immer mehr über diesen schwarzen Schatten, der sich drehte und bewegte, lang und schlenkernd... Beatrice war zwar keine Tänzerin, aber sie hatte ein sensibles tänzerisches Körpergefühl, und sie spürte, wie diese Musik zu Sprung und Dreh und Wirbel verführte, obgleich sie nur, wenn auch meisterhaft, gespielt wurde.

Beatrice schlichte den Berg hinunter, vorsichtig, behutsam aber alle Hindernisse turnend. Sie mußte diesen seltsamen Mann sehen, der hier dinausging, um unter Sternenlicht schöne Bilder zu pfeifen. Doch kaum war sie nahe heran, verstummte das Pfeifen. Beatrice schlenkernde langsam, aber mit scharfem Auge, an dem Mann vorbei. Ganz kurz sah sie in ein zartes, feingeschönes Gesicht, das von zwei jungenhaften hellblauen Augen beherrscht wurde. Dann war sie vorüber.

